

PJ-Bericht Graz 12/25–03/26

Mein letztes PJ-Tertial absolvierte ich in der Inneren Medizin in Graz. Ich wollte gerne noch einen Teil meines Studiums im Ausland verbringen, gleichzeitig war es mir wichtig, die Sprache gut zu verstehen, um möglichst viel internistisches Wissen für den späteren Berufsalltag mitzunehmen. Daher fiel meine Wahl auf Österreich. In Graz erhält man zudem eine Aufwandsentschädigung für die Arbeit im Krankenhaus (ca. 850€), sodass man in Kombination mit der Erasmusförderung tatsächlich genug hat, um seinen Lebensunterhalt selbstständig zu bestreiten.

Beworben habe ich mich etwa sechs Monate im Voraus. Ursprünglich hatte ich bereits ein Jahr vorher angefragt und wurde gebeten, mich sechs Monate vor dem gewünschten Starttermin erneut zu melden. In der Zwischenzeit hatte die Klinik ihr System umgestellt, sodass die Bewerbung letztlich über eine digitale Plattform sehr unkompliziert ablief und vermutlich auch früher als 6 Monate vorher möglich ist.

Mein Tertial war vom 29.12.2025 bis zum 27.03.2026. Im Anschluss nahm ich drei Fehlwochen bis zum offiziellen PJ-Ende Mitte April in Anspruch. Voraussetzung dafür war, dass das Praktikum auf österreichischer Seite offiziell Ende März endete, da man dort keine deutschen Fehltag in Anspruch nehmen kann. Ein offizielles Enddatum Ende März auf der Bescheinigung stellte für das Würzburger Prüfungsamt kein Problem dar. In Österreich stehen einem pro vier Wochen Praktikum zwei Fehltag zu, sodass ab und zu mal ein verlängertes Wochenende möglich ist.

Graz ist die zweitgrößte Stadt Österreichs und bietet viele Vorzüge einer größeren Universitätsstadt, ohne so überlaufen zu sein wie Wien. Der Wohnungsmarkt ist deutlich entspannter, und die Stadt lässt sich hervorragend mit dem Fahrrad erkunden. Da mein Freund ebenfalls beruflich nach Graz musste, haben wir gemeinsam nach einer Wohnung gesucht. Über die Website „Kurzzeitmiete“ konnten wir eine Wohnung wochenweise mieten, was problemlos funktionierte. Graz liegt in der Steiermark, einer kulturell sehr interessanten Region. Sprachlich gab es zunächst kleinere Hürden, da ich mich erst an den steirischen Dialekt gewöhnen musste. Auch im Krankenhaus waren einige Umstellungen nötig, da viele Medikamente andere Handelsnamen tragen und teilweise andere Fachbegriffe verwendet werden als in Deutschland.

Bereits im Vorfeld konnte man die Einsatzbereiche in vierwöchigen Abschnitten wählen. In Österreich ist es jedoch eher üblich, ein Tertial in zwei Abschnitte zu je acht Wochen aufzuteilen, da vier Wochen für eine Einarbeitung oft recht kurz sind. Hätte ich das im Vorhinein gewusst, hätte ich meine Fächer gegebenenfalls anders gewählt. Ich verbrachte vier Wochen in der Nephrologie, vier Wochen in der Hämatologie und fünf Wochen in der Endokrinologie.

Auf der hämatologischen Station liegen die Patient*innen teils sehr lange, und die Krankheitsbilder sind bei näherer Betrachtung sehr komplex. Besonders beeindruckt hat mich, dass es im Arztzimmer ein Mikroskop gab, an dem Differenzialblutbilder ausgezählt wurden. Dank einer zweiten Linse konnte man dabei zuschauen und sich die Blutzellen aus dem Histologiepraktikum wieder ins Gedächtnis rufen. Zudem durfte ich bei zahlreichen

Erythrozyten- und Thrombozytentransfusionen dabei sein, sodass ich mich dabei nun deutlich sicherer fühle.

Auf der nephrologischen Station fand unter anderem die Vor- und Nachbetreuung von Nierentransplantationen statt, was ich sehr spannend fand. Darüber hinaus gab es eine eigene Dialysestation, auf der in drei Schichten täglich sowohl stationäre als auch ambulante Dialysen durchgeführt wurden.

Die Endokrinologie verfügt über mehrere Ambulanzen, in denen ein sehr vielfältiges Spektrum an Krankheitsbildern betreut wird. Besonders beeindruckt haben mich die modernen Möglichkeiten der Diabetestherapie, insbesondere der Einsatz von CGM-Systemen und Insulinpumpen. Auf der endokrinologischen Station wurden zudem viele allgemein-internistische Patient*innen betreut, wofür ich sehr dankbar war. Diese Fächer sind zwar alle sehr interessant, stellen in der Inneren Medizin jedoch eher spezialisierte Nischenbereiche dar, die allgemeine internistische Erfahrung hatte mir auf den vorherigen Stationen entsprechend noch etwas gefehlt.

Während meines Aufenthalts fand einmal ein spezieller PJ-Unterricht statt. Ein zweiter Termin war angekündigt, allerdings bin ich mir nicht sicher, ob ich ihn verpasst habe oder ob er letztlich nicht stattfand. Darüber hinaus gab es einmal pro Woche eine Fortbildung für alle internistischen Abteilungen sowie zusätzliche fachspezifische Fortbildungen. Einige dieser Veranstaltungen waren auch für KPJ-Studierende sehr interessant; andere gingen bereits sehr tief in die jeweilige Materie und boten daher für Studierende einen geringeren praktischen Nutzen.

Es gibt die Möglichkeit einmal im Monat einen Nachtdienst als KPJ Studierende zu machen, bei der man die Basisärzt*innen bei den Hausdiensten unterstützt. Es gibt dafür eine zusätzliche Aufwandsentschädigung (80€) und ein eigenes Zimmer zum Schlafen. Da das eh unter den Österreichischen Studierenden recht begehrt war und man das Wochen im Voraus planen musste und ich mich in einer Fremden Klinik nicht so wohl damit gefühlt habe, habe ich das schlussendlich nicht gemacht, obwohl es sicherlich eine spannende Erfahrung gewesen wäre.

Die Aufgaben unterschieden sich je nach Station, waren insgesamt jedoch den Tätigkeiten im deutschen PJ sehr ähnlich. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass in Österreich häufig Pflegekräfte die Blutentnahmen durchführen, dementsprechend übernahm ich diese Aufgabe deutlich seltener als in Deutschland. Zu den typischen Tätigkeiten gehörten die Begleitung und Dokumentation der Visite, arterielle Blutgasanalysen, Blutentnahmen, Pleurasonographie sowie das Vorbereiten von Arztbriefen. Zudem bestand meist die Möglichkeit, einige Tage in den Ambulanzen der jeweiligen Fachbereiche weitere Einblicke zu gewinnen. Das Arbeitspensum der Ärzt*innen wirkte auf mich insgesamt etwas geringer als in Deutschland, wobei dies stark von der jeweiligen Station abhängt.

Positiv aufgefallen ist mir, dass an der Universitätsklinik klar geregelt ist, ob Ärzt*innen ausschließlich klinisch tätig sind oder zusätzlich forschen. Für Letztere ist vertraglich festgelegt, welcher Anteil ihrer Arbeitszeit der Forschung gewidmet ist. In Deutschland ist dies an Unikliniken oft weniger transparent, und Ärzt*innen müssen häufig selbst schauen, wie sie Forschung in ihren klinischen Alltag integrieren.

Dienstkleidung erhält man entweder über eine zentrale Wäscheausgabe oder, nach entsprechender Freischaltung, über ein Automaten-system. Im Krankenhaus gibt es außerdem eine Cafeteria. Bis März war das Essen dort für Praktikant*innen kostenlos; seitdem kostet ein Menü 3,70 Euro, wofür man Suppe, Hauptspeise, Salat und Nachspeise erhält, was weiterhin ein sehr faires Angebot darstellt.

Vom Internationalen Office wurden während meiner Zeit einige Veranstaltungen angeboten, um andere Studierende kennenzulernen. Da ich jedoch nicht zu den üblichen Semesterstartzeiten ankam und krankheitsbedingt an keiner Veranstaltung teilnehmen konnte, hielt sich mein Kontakt zu anderen Austauschstudierenden in Grenzen – abgesehen von denen, die ich direkt auf der Arbeit traf.

Graz selbst ist eine schöne und lebenswerte Stadt. Das Semesterticket lohnt sich für PJ-Studierende oft nur bedingt, da es ausschließlich für das gesamte Semester erhältlich ist. Alternativ gibt es günstige 24-Stunden-, Wochen- und Monatstickets. Besonders empfehlen kann ich die Jahreskarte des Universalmuseums Joanneum: Für 30 Euro erhält man Zugang zu zahlreichen Museen der Region. In der Umgebung sind im Winter innerhalb von ein bis zwei Stunden gute Skigebiete erreichbar; im Frühjahr und Herbst bieten sich schöne Wanderungen an.

Um neue Kontakte zu knüpfen, empfehle ich zwei Veranstaltungen besonders. Jeden Samstag findet im Stadtpark ein Parkrun statt – ein kostenloser 5-km-Lauf mit Zeitmessung, der von Freiwilligen organisiert wird. Da jede*r im eigenen Tempo laufen kann, sind keinerlei Vorkenntnisse oder besondere Fitness erforderlich; im Anschluss trifft man sich gemeinsam in einem Café. Außerdem gibt es jeden Donnerstag einen Sprachenstammtisch in einem Lokal, an dem hauptsächlich Zugewanderte, aber auch einige Österreicher*innen teilnehmen. Gesprochen wird auf Deutsch, Englisch oder in welcher Sprache man sich mit dem Gegenüber einigt. Es war ausgesprochen interessant, Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern zu treffen und von ihren Erfahrungen zu hören – zum Beispiel von einigen, die ursprünglich nach Deutschland wollten, letztlich aber in Österreich gelandet sind, weil die Bürokratie dort unkomplizierter funktioniert.

Vor Ort gibt es viele Grazer Medizinstudierende, die neuen KPJ-Studierenden den Einstieg erleichtern können. Als deutsche Studierende ist man häufig zusätzlich auf der Station eingeteilt, sodass die Arbeitsbelastung je nach Einsatzort stark variieren kann: Manche Stationen bieten viele Aufgaben, auf anderen muss man eher aktiv nach Beschäftigung suchen.

Besonders spannend fand ich die Unterschiede im österreichischen Ausbildungssystem. Bevor Ärzt*innen ihre Facharztausbildung beginnen können, absolvieren sie zunächst ein sogenanntes Basisjahr, das mindestens neun Monate Tätigkeit auf chirurgischen und internistischen Stationen umfasst und grundlegende klinische Kompetenzen vertiefen soll. Auf jeder Station, auf der ich tätig war, arbeitete mindestens eine Basisärztin oder ein Basisarzt. Das Konzept erscheint mir als sanfter Einstieg in den Berufsalltag, wenngleich die damit verbundene Flexibilität – Versetzungen innerhalb der Region sind teilweise alle drei Monate möglich – auch eine erhebliche Belastung darstellen kann.

Interessant fand ich außerdem die Ausbildung zur Allgemeinmedizinerin bzw. zum Allgemeinmediziner. Aktuell wird dies auf eine Facharztausbildung umgestellt, bisher war für die Bezeichnung nur ein 3-jähriger Turnus von Nöten. Neben der Inneren Medizin sind verpflichtende Rotationen in Pädiatrie, Gynäkologie und Psychiatrie in diesem Turnus vorgesehen. Da Hausärzt*innen ein sehr breites medizinisches Spektrum abdecken müssen, erscheint mir diese Ausbildungsstruktur sinnvoll und praxisnah.

Insgesamt war es für mich sehr bereichernd, Einblicke in ein Gesundheitssystem zu erhalten, das dem deutschen in vielen Bereichen ähnelt, sich jedoch in wichtigen Details unterscheidet. Mein Verständnis für die Innere Medizin ist während dieser Zeit deutlich gewachsen, und ich nehme viele wertvolle Erfahrungen für meinen weiteren beruflichen Weg mit.